



Die Ahrend-Orgel der Hochschule für Kirchenmusik Tübingen
und ihre beiden Stimmsysteme – ein ganz besonderes Konzept
für eine hochwertige Kirchenmusikausbildung

Festschrift zur Orgeleinweihung im Februar 2020

Sesquialtera - anderthalb Orgeln in einer

Die Ahrend-Orgel der Hochschule für Kirchenmusik Tübingen und ihre beiden Stimmsysteme -
ein ganz besonderes Konzept für eine hochwertige Kirchenmusikausbildung



Grußwort der Kulturbürgermeisterin

»Die Orgel« – so schrieb Wolfgang Amadeus Mozart – »ist doch in meinen augen und ohren der könig aller instrumenten«. Einmal abgesehen davon, dass wir heute von der „Königin“ sprechen (über diesen begrifflichen Wandel nachzusinnen, wäre sicher lohnenswert): Wohl niemand würde Mozart widersprechen.

Die Orgel ist das Instrument, das Musikerinnen und Musikern ungezählte Möglichkeiten bietet, Töne und Zwischentöne, Klangfarben und Stimmen zu erzeugen. Sie zieht die Zuhörenden in ihren Bann, beruhigt mit sanften Tönen, rüttelt mit wuchtiger Klangfülle auf. Wie hat es Honoré de Balzac formuliert? „Die Orgel ist ohne Zweifel das größte, das kühnste und das herrlichste aller von menschlichem Geist erschaffenen Instrumente, sie ist ein ganzes Orchester, von dem eine geschickte Hand alles verlangen, auf dem sie alles ausführen kann“.

Ich freue mich, dass die Hochschule für Kirchenmusik nun eine neue Orgel für die musikalische Ausbildung wie für Konzerte einweihen kann. Es ist ein außergewöhnliches Instrument: Konstruiert nach norddeutsch-barockem Vorbild, lässt sich auf dieser Orgel insbesondere die Musik des 16. bis 18. Jahrhunderts auf angemessene Weise studieren. Sie erweitert das musikalische Spektrum in Tübingen, wo Gesang und instrumentales Musizieren eine große Rolle spielen.

Vor fünf Jahren, zum 70-jährigen Jubiläum der HKM, begann die aufwändige Sanierung des denkmalgeschützten Schwabenhauses durch die Universitätsstadt Tübingen. Es ist eine schöne Ergänzung, dass nun zum 75. Jahrestag die neue Orgel eingeweiht wird und sich damit eine weitere Möglichkeit bietet, den Klangzauber dieses Instruments zu erlernen und in die Öffentlichkeit zu tragen.

Ich danke allen, die das ermöglicht haben: der Orgelbau-Firma Ahrend, der Württembergischen Landeskirche, die einen Großteil der Finanzmittel bereitgestellt hat, und all jenen, die gespendet oder eine Patenschaft übernommen haben, um die Finanzierung zu sichern. Den Dozierenden und Studierenden der Hochschule gratuliere ich herzlich – mögen Sie viel Freude an Ihrer neuen Orgel haben!

Dr. Daniela Harsch

Bürgermeisterin für Soziales, Ordnung und Kultur der Stadt Tübingen



Grußwort des Dezernenten

Die Hochschule bekommt eine neue, eine historische Orgel

Das die Hochschule für Kirchenmusik eine neue und dabei historische Orgel bekommt, ist Ausdruck lebendiger Lehre. Mit diesem Instrument werden Maßstäbe der Klang- und Spielästhetik gesetzt, an denen sich künstlerische Menschen bilden können. Hochwertige Instrumente legen hohe Ansprüche an die Spielenden, die sich im Laufe ihres künstlerischen Berufes an diesen Maßstäben orientieren und sich selbst messen lassen wollen. So entsteht Tradition im besten Sinne. Die in der Kirchenmusikhochschule erfahrene Bildung wird sich in lebenslangem Lernen fortsetzen, wird Menschen für Kirchenmusik begeistern und mit ihnen zusammen Kulturlandschaften ausprägen, worin sich spirituelles Leben bilden und ausbreiten kann. So wächst Christi Kirche.

Warum ist das Beste gerade gut genug?

Das Lob Gottes ist vielfältig. Die lautende Schöpfung lobt ihren Schöpfer mit ihrem je eigenen Lied. „Die beste Zeit im Jahr ist mein. Da singen alle Vögelein.“ Die Vielstimmigkeit scheint das Beste zu sein. Also am besten: viele Stimmen und Stimmungen. Daran misst sich insbesondere die Orgel, die mit ihren vielen Stimmen schon immer ein Abbild der klingenden Schöpfung sein wollte. So faszinierend sich manch Geschöpf zeigt, so einzigartig will auch eine Orgel gestaltet sein. Dabei gilt wie in der Natur:

nur eine tief empfundene innere Ordnung wird Komplexität als geniale Einfachheit erleben lassen.

Will Kirche aus tieferem Verständnis der Zusammenhänge wirken, muss Kirchenmusik auf höchstem Niveau gelehrt und betrieben werden. So wird aus „gut gemeint“ und „gut gemacht“ im besten Fall das SDG, Soli Deo Gloria, Allein Gott die Ehre, das kirchenmusikalische „Güte-Siegel“.

Möge die neue Orgel Herzensregung und Verstehen fördern.

In herzlicher Mitfreude,

Ihr

Prof. Dr. Ulrich Heckel

Dezernent für Kirchenmusik im Evangelischen Oberkirchenrat



Grußwort des Landeskirchenmusikdirektors

Orgel – lebendiges Kulturgut

Es ist symptomatisch für unsere Zeit, dass reihenweise einstmals selbstverständliche Kulturgüter wie Orgelmusik und Orgelbau heute als UNESCO-Kulturerbe geadelt und unter Schutz gestellt werden. Das muss so sein, da wohl sonst nur mehr digital gesteuertes Wahrnehmungsverhalten die gesellschaftliche Relevanz von Werten und Kulturgütern definiert.

Die Orgel ist und bleibt ein Alleinstellungsmerkmal der abendländischen Kirchenmusik.

Seit Jahrhunderten changiert der Orgelbau zwischen Hand- und Wunderwerk, die Orgelmusik zwischen liturgischem Dienst und hoher Kunstfertigkeit. Es entstanden durch sie Kulturlandschaften. Kirche und Gesellschaft ist an diesen Kulturgütern und dieser Kulturgeschichte heute noch erkennbar. Sie kann sich und ihre Inhalte in der Lebendigkeit der Kulturpflege ausdrücken, immer wieder neu definieren und gleichzeitig rückbinden und Identität finden.

Die Gabe, sich ad hoc, aus dem Stand, improvisierend musikalisch zu äußern, ist im Vollzug des Gottesdienstes eine wesentliche Kommunikationsvoraussetzung für das Dialogprinzip der Liturgie. Lebendiger Gottesdienst entsteht, indem die Orgel in musikalisch ausdifferenzierten Zeiten ihren verkündigenden Platz behält. Dabei zeugt die informierte Wiedergabe historischer Orgelmusik von der Wirkmächtigkeit eines schöpferischen

Gottes. Seiner lebensbejahenden und lebensbegleitenden Botschaft verschafft die Orgel immer wieder eindrucksvoll Gehör.

Ich gratuliere der Hochschule für Kirchenmusik zu ihrem neuen Instrument, das der Strahlkraft württembergischer Kirchenmusik ein optisches wie klangliches Zeichen setzt. Allen, die sich bei der Entwicklung der Konzeption wie an der baulichen Ausarbeitung mit hohem persönlichem Einsatz engagiert haben, herzlichen Dank.

Den Studierenden und Lehrenden wünsche ich einen inspirierten Gebrauch.

Ihr

KMD Matthias Hanke

Landeskirchenmusikdirektor der Evangelischen Kirche in Württemberg



Grußwort des Orgelsachverständigen

Unsere Freude darüber, dass in der Hochschule für Kirchenmusik in Tübingen nun die neue Ahrend-Orgel zum Unterrichten und Konzertieren zur Verfügung steht, ist groß; und wir sind begeistert von den Möglichkeiten, an diesem Instrument Musik vermitteln zu können. Und auch die feinste schreinertechnische Ausarbeitung des elegant geschwungenen Gehäuses in holzsichtiger Eiche fällt beim Betreten des Saales im Erdgeschoss sofort ins Auge.

Nun wird wohl jede Orgel bei ihrer Indienststellung (oder „Einweihung“) freudig begrüßt und begeistert gelobt, und selbstverständlich und zu Recht ist dies auch bei der Fertigstellung des ersten Bauabschnittes unserer neuen Ahrend-Orgel der Fall.

Es ist eine spannende Frage, ob diese Orgel von kommenden Generationen (und das werden einige sein – die ältesten spielbaren Instrumente sind in Teilen bis zu sieben Jahrhunderte alt) auch noch so gelobt werden wird. Die Gründe, die zu Umgestaltungen oder Zerstörungen auch herausragender Instrumente führen können, sind vielfältig. Meistens ist es eine Änderung eines musikalischen Zeitgeschmacks, verbunden mit mangelndem Respekt vor einer klanglichen und handwerklichen Leistung eines Orgelbaues, die auch herausragende Instrumente gefährdet.

Wir jedenfalls dürfen überzeugt sein, dass wir mit der Anschaffung genau dieses Instrumentes möglichst viele Weichen für ein langandauerndes respektvolles Verhältnis zwischen der Orgel und ihren Spielerinnen und Spielern richtig gestellt haben.

Dass in unserem Fall, anders als bei Orgeln für Kirchengemeinden, auch noch die Belange einer Hochschule mitberücksichtigt werden mussten (zwei Stimmungssysteme, überaus starke Beanspruchung auch als Übeinstrument, ungünstige akustische und festgelegte architektonische Voraussetzungen am Standort), machte es den vier um ein Angebot gebetenen Orgelbauern schwerer und der Kommission die Entscheidung für einen davon nicht leichter. Es wird sich aber letztlich gelohnt haben, in puncto handwerklicher Sorgfalt, klanglich konsequenter Ausrichtung an einer norddeutschen Stilistik und optischer Einbindung in den Saal unter Verwendung bester Materialien kompromisslos auf höchste Qualität geachtet zu haben. Auch wenn für die Hochschule für dieselbe Summe von anderen Bietern ein deutlich größeres Instrument hätte gebaut werden können: nur so konnte gewährleistet werden, dass ein Instrument entstanden ist, welches für die Studentinnen und Studenten eine derart erfüllende und bereichernde klingende, stilistisch treffende Begegnung mit den darauf bezogenen (kirchen-)musikalischen Botschaften bietet, die sie später im Berufsleben weitergeben sollen.

Gerade einmal zwei Jahre hat es von der Entscheidung für die Firma Ahrend bis zum Einbau der Orgel im Saal gedauert. Davor jedoch bedurfte es eines ganz langen Atems, um die Entscheidung der Landessynode für die Freigabe der erforderlichen Mittel zu erwirken, und allen, die seitens der Hochschule diesen langen Atem bewiesen haben, sei an dieser Stelle herzlich gedankt.

Wir sind froh, dass die Finanzierung der Orgel durch die Evangelische Landeskirche als Trägerin der Hochschule uns ein solches Instrument in genau jener Stilistik ermöglicht hat, in welcher der Urbestand der evangelischen Kirchenmusik über einige Jahrhunderte musiziert wurde, bis sich beim Paradigmenwechsel zu einem Zeitalter romantischer Musik andere Klangfarben, Stimmen und Stimmungen mit anderen musikalischen Inhalten etablierten.

Uns Württembergern wäre gerade hier mehr Selbstbewusstsein zu wünschen. Dieselbe Kompromisslosigkeit auf der Suche nach spezifischer Klanggestalt und Perfektion in der handwerklichen Ausführung wie diejenige, auf die sich unsere neue Ahrend-Orgel bezieht, legte hier auf dem Gebiet unserer Landeskirche der Orgelbauer Eberhard Friedrich Walcker nach der Gründung seiner Werkstatt im Jahre 1820 in Ludwigsburg mit weltweiter Wirkung an den Tag und vermochte es, mit seinen Instrumenten genau diese anderen Klangfarben und musikalischen Stimmun-

gen zu schaffen. In Folge einer solchen Besinnung auf die eigenen Wurzeln wäre den Studentinnen und Studenten zu wünschen, an der Hochschule für Kirchenmusik ein weiteres Instrument zur Verfügung zu haben, in dem die „landeseigenen“, revolutionär wirkenden romantischen Klangkonzepte im Sinne eines Eberhard Friedrich Walcker ebenso begeisternd gelehrt und ihre musikalischen Botschaften vermittelt werden könnten. Nehmen wir also unsere Ahrend-Orgel und die Wirkung ihrer Qualitäten als Anlass zur Freude in der Arbeit des Alltags und das Gelingen ihres Baus zum Vorbild!

Martin Kaleschke

*Landeskirchlicher Orgelsachverständiger
und Orgelozent an der Hochschule für Kirchenmusik*



Grußwort des Rektors

Es ist ein schönes Zeichen, dass die norddeutsch inspirierte Ahrend-Orgel unserer Hochschule im Gedächtnisjahr des 300. Todestages des berühmtesten norddeutschen Orgelbauers, Arp Schnitger (1648–1719), erbaut wurde und im Jahre 2020, in welchem an das 75-jährige Bestehen unserer Hochschule erinnert wird, in drei sonntäglichen Orgelmattineen feierlich eingeweiht wird – wie sich dies für eine kirchliche Hochschule gehört, mit einem liturgischen Impuls unseres Hochschultheologen Prof. Bernhard Leube.

Es ist darüber hinaus eine besondere Freude, dass sich der Erbauer und Inhaber der Firma Jürgen Ahrend Orgelbau, Orgelbaumeister Hendrik Ahrend, bereiterklärte, im ersten der drei Einweihungskonzerte etwas über die Konzeption der Orgel zu erzählen.

Gedankt sei allen, die sich für dieses Instrument eingesetzt und zur Finanzierung beigetragen haben: der Evangelischen Landeskirche in Württemberg als Trägerin der Hochschule (dort insbesondere dem für uns zuständigen Dezernat 1), die den Hauptteil der Kosten trägt, sowie allen Menschen, die sich bereiterklärt haben, eine Patenschaft für einzelne Pfeifen oder sogar ganze Register zu übernehmen. Durch dieses wichtige

Engagement ist die Verwirklichung dieses wunderbaren Instrumentes erst möglich geworden.

Ebenso herzlich sei der Firma Ahrend gedankt, die uns nicht nur ein Kleinod barocker Orgelbaukunst in neuem Gewande erbaut und geliefert hat, sondern auch stets kooperativ und freundlich auf unsere Anliegen reagierte und alles möglich machte, was aus unserer Sicht auf dem Weg zu diesem Instrument notwendig war. Möge diese Orgel noch viele Generationen von Kirchenmusikstudierenden inspirieren und beglücken und möge sie allen, die darauf spielen, einen Sinn für eine besondere Klangwelt auf der Orgel schenken.

Prof. Jens Wollenschläger

Rektor

Kommissarische Hochschulleitung

Leiter der Orgelfachgruppe



DIE NEUE ORGEL für die Evangelische Hochschule für Kirchenmusik Tübingen

von Hendrik Ahrend

Ein erfolgreiches Studium der Kirchenmusik ist vor allem dann möglich, wenn den Studierenden ein hochwertiges Lehr- und Übungsinstrument zur Verfügung gestellt wird. Es versteht sich von selbst, dass eine Musikhochschule dabei eine Orgel im Sinn hat, die möglichst dauerhaft ihren Dienst versieht und in ihren Grundeigenschaften (etwa Disposition) als repräsentativ gilt, also mit Kirchenorgeln vergleichbar ist.

Für die Studierenden geht es dabei um zweierlei. Zum einen möchte man eine leichtgängige, inspirierende Traktur, sicher auch eine einladende „Benutzeroberfläche“. Andererseits geht es bei der musikalischen Ausbildung fraglos auch um das Hören von Klängen, besser: um das Wissen darum (lat. scire = wissen, scheiden), also differenziertes Hören. Wenn ein solches Übungsinstrument dann auch noch angenehm klingt, hat man ein gutes Werkzeug als Grundlage für eine erfolgreiche Ausbildung.

Die Disposition unserer neuen Orgel für die Kirchenmusik-hochschule in Tübingen ist folgende:

Hauptwerk (I. Manual)

Principal 8'	99 % Sn; im Prospekt
Hohlflöte 8'	Nussbaum, konisch offen; C–H gedeckt, nicht konisch
Octave 4'	C–G 98 % Pb, Gs - g ³ 28 % Sn
Nasat 3'	98 % Pb; C–h konisch gedeckt, ab c ¹ konisch offen
Octave 2'	28 % Sn
Mixtur III	28 % Sn; ohne 2'

C	1½	1	⅔
fs ⁰	2⅔	1½	1
c ¹	4	2⅔	1½

Nebenwerk (II. Manual)

Quintadena 8'	98 % Pb; C–H Transmission Gedackt
Gedackt 8'	98 % Pb
Rohrflöte 4'	98 % Pb; C–H gedeckt, ab c ⁰ Röhrrchen
Waldflöte 2'	32 % Sn; zylindrisch, weit, offen
Sesquialtera II	28 % Sn; 2 ⅔', 1 ⅔'; ohne Repetition
Dulcian 8'	Becher 87 % Sn; Köpfe Honduras-Mahagoni; Kehlen norddeutsch: Messing, konisch mit Plombe; Stiefel Eiche

Pedal

Subbass 16'	Eiche
Principal 8'	Transmission I
Gedackt 8'	Transmission II
Octave 4'	Transmission I
Dulcian 8'	Transmission II

Die Hohlflöte war von uns im ersten Angebot (vom 26. April 2017) als weites Gedackt (mit kleinem Röhrrchen ab c¹) gedacht, wie man es etwa bei Arp Schnitger findet. Realisiert wurde die Hohlflöte schließlich als offenes Register, konisch und aus Nussbaum, was ebenfalls auf Schnitger zurückgeht (Oberwerk Norden).



Anstelle der geplanten Traversflöte (Holz offen, eng) lieferten wir wunschgemäß eine Quintadena. Die Sesquialtera war ursprünglich geplant mit Repetition auf c^0 , beginnend auf C also mit $1 \frac{1}{3}'$, $\frac{4}{5}'$. Das Register ist jetzt durchlaufend. Hinzu kam ferner die ursprünglich nicht geplante Transmission des Zungenregisters Dulcian 8' im Pedal. Stimmtonhöhe: $a^1 = 440$ Hz bei 20° C,

Winddruck: 53 mm WS.

Die Disposition ist zweifellos wichtig für die Größe und stilistische Ausrichtung der Orgel. Zur Beschreibung des „Klangbildes“ im engeren Sinn taugt sie allerdings kaum.

Diese Erkenntnis war in unseren 65 Betriebsjahren stets von zentraler Wichtigkeit. Wir bauen *Musikinstrumente*. Und da geht es uns um Klänge im engeren Sinn. Das kann man freilich auch anders sehen; und vielerorts ist es gerade umgekehrt: Die Orgel ist eher Skulptur, die Pfeifen sind eine beim Zulieferer gekaufte Nebensache. Wie bei all unseren Instrumenten hatten der Pfeifenbau und schließlich die Intonation höchste Priorität. Alle Pfeifenbleche – in historischer, standfester und klanglich optimaler Legierung – wurden in unserer Werkstatt gegossen, die Platten zur Mündung hin auf halbe Stärke ausgedünnt und anschließend auf der Innenseite mit der Ziehklänge abgezogen, bevor sie zu Pfeifen verlötet wurden. Das Register Hohlflöte 8', konisch offen, aus Nussbaum, geht auf das Vorbild in der Norder Schnitger-Orgel zurück. Der Subbass 16' wurde ebenfalls aus Holz (Eiche) gebaut.

In der Werkstatt wurden alle Pfeifen vorintoniert, später in der Hochschule über mehrere Wochen dem Aufstellungsraum klanglich angepasst. Allerdings geschieht Klanggestaltung bereits bei der Planung der Orgel, zunächst über die Disposition, aber auch über die sogenannte Mensuration, das heißt die Pfeifendurchmesser und deren Verlauf innerhalb der einzelnen Register. Mensuren gelten unter vielen Experten als der (zumeist) geheime Schlüssel zum Klang der alten Meister der Barockzeit, deren Orgeln uns auch heute vielfach noch unübertroffen scheinen.

So war unsere Aufgabe der Bau einer Orgel, „die sich am Stil einer frühen norddeutschen Orgel orientiert“. Allerdings wären wir nicht gut beraten gewesen, wenn wir einfach norddeutsche Mensuren auf unsere Orgel übertragen hätten. So war die Raumakustik in Tübingen in Betracht zu ziehen.

Der Einbezug des Raums in mathematische (Mensur-)Formeln ist nun aber unmöglich, ohne dabei gestalterische subjektive Entscheidungen zu treffen. Könnte man sich einfach der Schwerkraft einer etwa wiederentdeckten Formel oder Proportion (etwa „Schnitger-Mensur“ oder „Goldener Schnitt“) hingeben, fände Gestaltung gar nicht statt. Entscheidend ist also immer die Wahrnehmung und der Geschmack des Gestalters (was den Gebrauch geometrischer Hilfsmittel im Pfeifenbau freilich nicht ausschließt). Der populärste deutsche Orgelexperte um 1700, Andreas Werckmeister, bezeichnet denn auch die Mensuration, um die manche Experten „weitläufige Prozesse“ machen, als „des Columbi Eierkunst“ (Orgelprobe, Aufl. 1754, 14. Kap.). So hätten die einen Orgelbauer nach Werckmeister eben weite und andere engere Mensuren, deren Sinn es ohnehin nur sei,





den Klangverlauf eines Registers gleichmäßig zu gestalten, ein Ansatz, den Töpfer Mitte des 19. Jahrhunderts mathematisch präziserte, der aber ästhetisch in eine Sackgasse führte, unter anderem, weil Töpfer eine viel zu weite Prinzipalmensur postulierte. Allerdings ist die Mensuration in unseren Ohren ein wichtiger klanglicher Parameter, aber eben nur einer von mehreren. Interessanter als Werckmeisters Ansicht war uns deshalb die Einschätzung von Michael Praetorius, der 1619 formulierte, dass die engere Mensur die eleganteren und feineren Klänge ermögliche, wohingegen die weitere Mensur vor allem den „faulen Patres“ gestatte, ihren Beutel schneller zu füllen (Syntagma Musicum II, 1619, S. 143), zumal gerade die Intonation weiter Pfeifen tatsächlich leichter fällt. Solche weiteren Mensuren, die eher zu lauten und großen Klängen beitragen, finden wir in vielen norddeutschen Orgeln des 18. Jahrhunderts. Für die besondere Akustik in der Tübinger Hochschule kamen für uns dagegen schließlich nur vergleichsweise engere Mensuren in Frage (die man vor allem in einigen vorbarocken norddeutschen, niederländischen sowie italienischen Werken findet) und ein geringer Winddruck (53 mm WS) bei angemessenen Aufschnitthöhen, ohne die ein prächtiger, feiner Klang mit angenehmer Vokalität nicht zu haben ist.

Einen wichtigen Anteil an der Erfahrbarkeit barocker Musik hat das mitteltönige Stimmsystem mit acht reinen Durterzen – zweifellos eine Klangfarbe. Gleichzeitig sollte unsere Orgel aber für ein zweites, „wohltemperiertes“ Stimmsystem eingerichtet werden.¹

Solche „zirkulären“ Stimmsysteme wurden in der Literatur um 1700 mehrfach beschrieben und allem Anschein nach auch in verschiedenen Orgeln realisiert, vor allem im mitteldeutschen Raum. Ein derartiges Stimmsystem gilt heute als unerlässlich zur vollständigen Darstellung des Bachschen Orgelwerks, ermöglicht es doch grundsätzlich alle Tonarten im Quintenzirkel.

Dabei klingen prinzipiell diejenigen Großsterzen mit wenigen Vorzeichen am besten.

Nachdem zwei Stimmsysteme in einer Orgel nur sehr aufwendig zu realisieren sind, findet man sie höchst selten. Die Herausforderung war gewaltig, die Sache gleichzeitig unerhört spannend. Es müssen zusätzliche Pfeifen gefertigt und auf den Windladen untergebracht werden. Zudem bedarf es einer besonderen Regierwerksmechanik.

Unser Ansatz war grundsätzlich folgender: Pro Oktave gibt es sechs zusätzliche Töne beziehungsweise Pfeifen, so dass schließlich sechs Töne in beiden Stimmsystemen erklingen, sechs ausschließlich wohltemperiert, sechs ausschließlich mitteltönig. Davon ausgenommen ist die Große Oktave, die bei der Mitteltönigkeit ohne Cs, Ds, Fs und Gs auskommen muss (beziehungsweise Fs und Gs nur wohltemperiert zur Verfügung stehen), so dass dort nur B und H doppelt vorhanden sind.

¹Das moderne gleichstufige Stimmsystem, bei dem alle 12 Dur-Terzen 13,7 Cent "zu weit" sind, galt bei Werckmeister ebenfalls als "wohltemperiert" – eine heute unübliche Bezeichnung.

Ferner ist der Tonumfang in der Mitteltönigkeit im Manual bis c^3 , im Pedal bis d^1 begrenzt. Im wohltemperierten Modus geht's im Manual bis g^3 , im Pedal bis f^1 .

Um die unterschiedlichen Stimmsysteme abzurufen, dachten wir zunächst an drei Schleifen pro Register, verbunden mit einer Art Wechselschleifen-Mechanik. Der Vorteil wäre das besonders einfache und eindeutige Abstoßen der Register gewesen.

Dagegen stand der Wunsch, die gesamte Anlage möglichst kompakt zu halten, die Pedalkanzellen in die Manuallade zu integrieren und zusätzlich Transmissionen einzurichten. Wir entschieden uns schließlich für lediglich eine Schleife pro Register, was vergleichsweise großen Schleifengang zur Folge hat. Die Registerwerks-Bedienung erfolgt nicht über die üblichen Registerzüge, sondern über Hebel (Mittelstellung „aus“, rechts „mitteltönig“, links „wohltemperiert“).

Die Orgel ist also insgesamt recht breit, was ein besonders niedriges Mittelgehäuse und mithin das Freihalten des Westfensters begünstigte. Die beiden Manualwerke befinden sich auf langen Windladen, die hintereinander im nur circa drei Fuß tiefen Gehäuse auf niedrigem Niveau untergebracht sind. Hilfreich in diesem Zusammenhang sind die eisernen Mechanikwellen, die besonders schmale Wellenbretter ermöglichen. Für das Pedal sind vier Transmissionen eingerichtet, also Manualregister, die, ohne zu koppeln, im Pedal gespielt werden können. Die Tonkanzellen erhielten Trennschiede (anstelle der sonst üblichen und vergleichsweise unsicheren Rückschlagventile).



Die Windanlage besteht aus einem elektrischen Gebläse (außerhalb in einem schallgedämmten Kasten) und einem großen Balg im Orgeluntergehäuse ganz vorne rechts.

Für die Herstellung aller Einzelteile der neuen Orgel wurden ausschließlich sozusagen natürliche Materialien verwendet (Ausnahmen: Elektrisches Gebläse, Beleuchtung):

- Bestes Eichenholz für das Gehäuse, die Windladen, einzelne Mechanikteile, die Pedaltasten sowie für den Subbass
- Nussbaum für die Hohlflöte
- Fichtenholz für Abstrakten und Manualtasten
- Kirschaum für die Klaviaturbacken (mit Perlmuttereinlage) und das Notenpult
- Ebenholz und Ochsenknochen für die Beläge der Manualtasten
- Schafleder für den Balg und verschiedene Dichtungen
- Ziegenpergament u. a. für Tasten- und Ventilscharniere
- Zinn und Blei für die Metallpfeifen
- Quadrateisen für Mechanikwellen
- schließlich auch diverse Halbzeuge: Draht und Schrauben von Messing sowie Ledermuttern und manches andere.

Bei der Gestaltung des Orgelgehäuses gingen wir auf den Aufstellungsraum in der Musikhochschule ein, und dies nicht nur in Bezug zum Westfenster. Dabei finden wir grundsätzlich gerade die Abweichung von einfachsten geometrischen Formen reizvoll. Uns ging es um eine Balance zwischen dem Wechsel von Formen

und Linien und Momenten ästhetischer Ruhe, dazu Ornamente, die in gewissem Sinne historisch „pflanzlich“ daherkommen, aber dennoch deutlich zeitgemäß sind. Wichtig war für uns, dass das Gehäuse unserer Tübinger Orgel eben nicht nur aus den seit der Bauhaus-Zeit so beliebten „klaren Formen“ besteht, sondern dass „das Auge zu tun“ hat; „schön“ kommt von „ansehen“. So haben wir eine Art Jugendstil-Gehäuse, das dennoch als „von heute“ erkennbar bleibt. Von barocken Gestaltungselementen äußerlich geblieben sind die Prospektpfeifen als Abbild des technisch sinnvollen inneren Aufbaus.

Gebaut wurde die Orgel von den Orgelbauern Dennis Backer, Arno Beitelmann, Christian Besel, Thomas Boelmann, Markus Collmann, Hinrich Manssen, Vincent Paffen, Torsten Wettstein, Haidy Ronke, Friedemann Seitz und Hendrik Ahrend.

Die Entwicklung des Konzepts dieser besonderen Orgel unter der Zusammenarbeit mit den Orgelbauern der Hochschule empfanden wir als sehr inspirierend und fruchtbar. So sind wir sehr dankbar und froh. Dabei gehen wir davon aus, dass unsere Orgel noch vielen (angehenden) Organistinnen und Organisten Freude bereiten wird.



von links nach rechts:
 Prof. Jens Wollenschläger, OBM Hendrik Ahrend,
 OBM Dr. h.c. Jürgen Ahrend in der Werkstatt in
 Leer (Ostfriesland)

ORGEL – KLANG – SINN

von Ingo Bredenbach

Wie wird der bon goût, der gute Geschmack einer Musikerin/eines Musikers im Bereich des Klangs und seiner ‚Erzeugung‘ ausgebildet?

Wie wird ihr Klangsinn geschult, sein Urteilsvermögen geschärft? Wie das Vermögen, sich selber beim Spielen zuzuhören, wie das Voraushören und eine Klangvorstellung ausgeprägt?

Wie entsteht ein Sinn für einen differenzierten Anschlag und wie gelingt die Aneignung von Fähigkeiten für eine differenzierte Tasten-Verlassgeschwindigkeit – und all dies im Laufe eines Kirchenmusikstudiums?

Gewiss nicht durch die aufgrund der räumlichen Enge oft viel zu klein disponierten und wenig inspirierenden Übinstrumente an einer Musikhochschule! Mit dieser Erkenntnis hatte ich 1985 mein Kirchenmusikstudium an der Folkwang-Hochschule Essen abgeschlossen und musste später zwischen 1991 und 1995 als Dozent an der Hochschule für Kirchenmusik in Esslingen feststellen, dass die dort zur Verfügung stehenden Instrumente letztlich keinen Deut besser waren. Als ich zum Wintersemester 1998/99 nach dem Umzug der Kirchenmusikhochschule unserer Landeskirche von Esslingen nach Tübingen deren Rektor wurde, stellte sich mir die Situation so dar, dass die Chance, das neue Domizil der HKM im „Schwabenhaus“ auch mit neuen Instrumenten auszustatten, nicht ergriffen wurde. Ob es hierzu Überlegungen gab, entzieht sich meiner Kenntnis. So standen für den Orgelunterricht und das Üben der Studierenden noch immer die gleichen schlechten und letztlich uralten, weil über Tausende von Stunden hinweg abgespielten und verbrauchten Instrumente zur Verfügung. Instrumente, die nicht in der

Lage waren, Studierenden einen Sinn für Klang zu vermitteln, und die nicht inspirierend wirken konnten, sondern eher abschreckende Beispiele darstell(t)en. Der sensible Umgang mit Klang und dessen Erzeugung durch eine feinfühligere Traktur, also der Verbindung zwischen Taste, Ventil und Pfeife, war auf diesen Orgeln nicht erfahr- und nicht erlernbar – und diese prägten dann ein komplettes Kirchenmusikstudium lang Generationen von Orgelspielenden!

Ein erster Schritt zur Behebung dieses grundlegenden Problems war 2001 die Anschaffung einer ausgesprochen qualitätvollen Truhensorgel mit fünf Registern der Orgelbaufirma Johannes Rohlf (Seitzental bei Neubulach). Dieses Instrument sollte neben Continuo-Aufgaben auch im Orgelunterricht eingesetzt werden. Da ein guter Teil der überlieferten Orgelmusik gar nicht pedaliter, sondern manualiter komponiert ist, war dieses klanglich sensible Instrument für diesen Bereich der Orgelmusik sehr geeignet.

Darüber hinaus bot sich die Möglichkeit, immer wieder Orgelfahrten zu historischen, geprägt-charaktervollen Instrumenten anzubieten, um hier klangliche und anschlagliche Erfahrungen sammeln zu können. So waren die Studierenden mehrfach in der Krummhörn, einer orgelreichen Landschaft nördlich von Emden, in der sich unter anderem in Rysum die älteste erhaltene Orgel Nordeuropas von 1440 oder 1457 findet. Dieser Landstrich ist ansonsten von der Generation der Orgelbauer um Arp Schnitger (1648–1719) und seinen Vorgängern geprägt und viele dieser

Orgeln sind vorbildlich restauriert und inspirierend zu spielen. Weitere Orgelfahrten führten nach Oberschwaben (unter anderem nach Rot an der Rot, Weingarten, Neresheim), nach Stade und ins Alte Land, also jener reichen Landschaft zwischen Hamburg und Cuxhaven, und nach Thüringen, zum Beispiel nach Waltershausen, wo eine hervorragend restaurierte Orgel von Tobias Heinrich Gottfried Trost (um 1680–1759) von 1722–30 zu finden ist. Und in letzter Zeit nach Großbritannien und nach Paris.

Schon 2002 reifte der Wunsch, dem Vorbild zum Beispiel der Stuttgarter Musikhochschule folgend, die bestens mit charaktervollen Instrumenten und repräsentativen Beispielen verschiedener Orgellandschaften und Stilikonen ausgestattet ist, wenn schon nicht gleichzuziehen – was aus räumlichen und finanziellen Gründen nicht möglich war – so doch wenigstens ein weiteres mustergültiges Instrument neben der erwähnten Truhenorgel für die Hochschule für Kirchenmusik Tübingen bauen zu lassen. Hier gab es bereits erste Pläne, im Großen Saal des ‚Schwabenhauses‘ eine vom norddeutschen Barock inspirierte Orgel zu bauen, die eine Besonderheit aufweisen sollte, die es so in der deutschen Hochschullandschaft noch nicht gab. Angeregt durch den mehrfachen Besuch (1987ff) der „Norddeutschen Orgelakademie“ in Weener und Umgebung mit Harald Vogel und weiteren Dozenten wurde mein eigener Klangsinn, Spielgefühl und Sensibilität im Umgang mit historischen Orgeln so sehr erweitert und geprägt, dass ich zum einen



die erwähnten Orgelfahrten initiierte und zum anderen gerade eine mitteltönig gestimmte Orgel für die HKM bauen lassen wollte. Ein weiteres, mich prägendes Erlebnis war eine Langspielplatte mit Harald Vogel an der Orgel von Charles Fisk (1925–1983) in der Stanford University (1984). Dieser bedeutende amerikanische Orgelbauer hatte zahlreiche originale Pfeifen einiger Schnitger-Organen in Norddeutschland vermessen und nachgebaut. Eine Besonderheit dieser Orgel ist, dass jede Oktave über 17 Töne verfügt; so kann wahlweise in mitteltöniger oder wohltemperierter Stimmung gespielt werden, was nun auch das Konzept der neuen Ahrend-Organen ist. In einer Unterrichtssituation mit den Studierenden an der HKM ist nun erfahrbar, welche Reinheit in einer mitteltönigen Stimmung für bestimmte Akkorde erklingen kann und wie Komponisten bewusst den Farbwert dissonanter Klänge und chromatischer Linien eingesetzt haben. Zudem ließe sich erfahren, wie sich zugunsten einer geringeren Farbigkeit und dafür aber einem größeren zur Verfügung stehenden harmonischen Spektrum der Musikgeschmack gewandelt hat, bis hin zu den nivellierenden gleichstufigen Stimmungen der anderen HKM-Organen, die letztlich nur zu einem Grau-in-grau-Klang fähig sind und keine Klang-Farbigkeit mehr aufweisen. Auch die Erfahrung mit der modifiziert mitteltönig gestimmten großen Schnitger-Organen an St. Ludgeri in Norden im Rahmen dieser norddeutschen Orgelakademie und der Orgelfahrten mit den Studierenden bestärkten uns in dem Wunsch nach einem solchen Instrument in Tübingen.

Leider scheiterten die schon recht weit fortgeschrittenen Pläne damals vornehmlich an finanziellen Fragen; Orgelbaumeister

Friedemann Seitz von der Firma Jürgen Ahrend hatte bereits einen Dispositionsvorschlag und erste Pläne entworfen. Nun aber ist dieses Vorhaben dank einer erneuten Initiative von Rektor Christian Fischer, Prorektor Jens Wollenschläger und der Orgelprofessoren verwirklicht. Heute steht – zunächst in der ersten Ausbaustufe einer mitteltönigen Stimmung – ein von Hendrik Ahrend intoniertes, hervorragendes Instrument im Großen Saal der Hochschule für Kirchenmusik, mit einer sensibel reagierenden Traktur, die vielfältige Erfahrungen ermöglicht! Zudem wird die neue Orgel genau dazu dienen, Klangsinn und ein waches Ohr im Sinne der eingangs gestellten Fragen zu schulen, so dass die Studierenden an ihren zukünftigen Kirchenmusikerstellen nicht mit dem Erstbesten zufrieden sein werden, was sie dort vorfinden, sondern immer von der Sehnsucht nach dem idealen Klang geprägt sein werden. Die neue Orgel wird nicht die Begegnung mit hervorragend restaurierten Instrumenten weiterer verschiedener Stilikonen ersetzen können, aber eine erste Grundlage legen für einen sensiblen Umgang mit Klang! Dieser wiederum ist dann ‚nur‘ noch lebenslang weiterzuentwickeln in mit Nachhall ausgestatteten Kirchenräumen – sei dies an hervorragenden Organen in Oberschwaben, in Thüringen und Sachsen, in der Schweiz oder in Norddeutschland, im Elsass oder im weiteren Frankreich, in Spanien oder sonst wo erfahrbar...



DER WEG ZUR NEUEN ORGEL

von Jens Wollenschläger

Nun ist sie da, unsere neue Orgel. Mancher mag dies in Anbetracht etwa 20-jähriger intensiver Bemühungen noch immer nicht glauben können.

Und gekommen ist nicht irgendeine weitere Orgel, die die bereits vorhandenen drei Instrumente des Hauses schlicht ergänzt, sondern gekommen ist ein Juwel, mit dem den Studierenden erstmals eine hochkarätige Klanglichkeit im Einklang mit einer äußerst sensiblen und qualitativ hochwertigen Traktur vermittelt werden kann. Dadurch ist unsere Hochschule auch in der instrumentalen Ausstattung konkurrenzfähiger geworden.

Nach zwei aus finanziellen Gründen gescheiterten Versuchen, in den Jahren 2002 und 2008 ein solches Instrument in Auftrag geben zu können (siehe den Artikel von Ingo Bredenbach), versuchte der Verfasser ab 2014 zusammen mit dem damaligen Rektor Prof. Christian Fischer und dem seinerzeit amtierenden LKMD Bernhard Reich, den Zug „Orgelneubau“ wieder ins Rollen zu bringen.

Das Instrument sollte wieder – wie schon 2002 und 2008 – norddeutsch-barock inspiriert sein, da man sich hiervon eine vielseitige Verwendbarkeit für Unterricht und Konzert versprach. Zunächst jedoch war ein gänzlich anderes Konzept im Gespräch. Man wollte gerne eine Tübinger Kirchengemeinde mit ins Boot holen und dort ein neues Instrument aufstellen, an welchem die Hochschule Nutzungsrechte für Unterricht, Übzeiten sowie Konzerte bekommen sollte.

Der Grund für diese externe Planung lag wohl vor allem in der Sorge begründet, ein Instrument im Saal der Kirchenmusik-hochschule könnte wertvollen Platz für Chorproben wegnehmen

und den Betrieb im Hause akustisch und in puncto Saalbelegung beeinträchtigen. Nachdem sich die Euphorie für dieses Projekt auf Seiten der angefragten Kirchengemeinde in Grenzen hielt und schließlich auch die Landeskirche das Kooperationsprojekt stoppte, da sich herausstellte, dass eine diesbezügliche Förderung einer einzelnen Kirchengemeinde mit landeskirchlichen Geldern gar nicht möglich war, besann man sich schließlich wieder auf die ursprüngliche Planung der Orgelfachgruppe, das Instrument ins Haus zu holen.

Zunächst einmal mussten nun die Finanzen gesichert werden, bevor man überhaupt an die Planung gehen konnte. Zahlreiche Gespräche mussten geführt und viel Überzeugungsarbeit geleistet werden, um schließlich einen entsprechenden Antrag zu formulieren. Es musste klargemacht werden, dass es nicht um die reine Quantität der vorhandenen Instrumente geht, sondern um einen Neubau, der sich durch seine Qualität von allen anderen Orgeln absetzt. Für die Ausbildung der zukünftigen Kirchenmusikergeneration darf nur das Beste gut genug sein. In einer Zeit, wo noch immer nicht alle Kirchenmusikerstellen wiederbesetzt werden können und in der für viele Menschen die Kirchenmusik das einzige Verbindungsglied zur Kirche überhaupt ist, sollte man gerade hier nicht sparen. Und in der momentanen Phase, in der die Kirchensteuereinnahmen solche Dinge noch zulassen und Geld auf der Bank keine Zinsen bringt, sollte man sowieso in die Zukunft investieren.

Der Antrag, der schließlich vorsah, dass auch die Hochschule einen Eigenanteil dazu beizusteuern hatte, musste verschiedene landeskirchliche Gremien passieren und wurde abschließend von der Landessynode gebilligt. Die Landeskirche erklärte sich bereit, € 375.000.- für das Instrument zur Verfügung zu stellen; der Rest sollte durch Pfeifen- und Registerpatenschaften, Benefizkonzerte, Spenden und Sponsoring hereinkommen, was für eine Hochschule mit gut 20 Studierenden, die keine unterstützende Gemeinde oder ähnliches hinter sich hat, eine große Herausforderung war und nach wie vor ist.

Das Projekt wurde unter der Maßgabe, dass nur ausgeschrieben werden kann, was an Finanzmitteln bereits vorhanden oder zugesagt ist, in üblicher begrenzter Ausschreibung an vier namhafte Orgelbauer herangetragen, nachdem zuvor noch einige norddeutsche Orgeln durch zwei HKM-Organisten bereist wurden, um verschiedene (teils restaurierte) Instrumente diverser Orgelbauer zu bespielen und zu prüfen.

Der Inhalt der Ausschreibung war durchaus ungewöhnlich: darin wurde die Konzeption einer Orgel ausgeschrieben, die pro Register und Oktave nicht über 12, sondern über 18 Pfeifen verfügen sollte, um zwei verschiedene Stimmsysteme zu ermöglichen: ein mitteltöniges sowie ein daraus resultierendes „wohltemperiertes“. Ein ursprünglich angedachtes alternatives Konzept mit doppelten Obertasten (dis/es bzw. gis/as) wurde wegen mangelnder Praktikabilität und aufgrund der Tatsache,

dass auf diesem neuen Instrument möglichst die Musik des 16. bis frühen 19. Jahrhunderts adäquat gespielt werden können muss, rasch wieder verworfen.

Alle vier angefragten Orgelbauer gaben ein Angebot ab. Den Zuschlag erhielt schließlich die Orgelbaufirma Ahrend (Leer), die aus Sicht der Orgelkommission¹ die überzeugendste Konzeption vorlegte. Da bei Öffnung der Angebote die finanziellen Mittel jedoch noch nicht vollständig eingeworben waren, einigte man sich mit der Orgelbaufirma auf die Ausführung zweier Bauabschnitte. Im ersten Bauabschnitt wurde eine komplette Orgel in einem mitteltönigen Stimmsystem konstruiert, im zweiten Bauabschnitt wird das „wohltemperierte“ folgen. Hierbei kam uns die beauftragte Orgelbaufirma sehr entgegen und trat weit in Vorleistung. Schon deshalb hoffen wir, den nächsten Bauabschnitt rasch angehen zu können.

¹Die Orgelkommission bestand aus: Prof. Ingo Bredenbach, Prof. Christian Fischer (Rektor), Martin Kaleschke (zugleich Orgelsachverständiger der Landeskirche), Prof. Johannes Mayr (zugleich Orgelsachverständiger der Diözese Rottenburg-Stuttgart), Thomas Schäfer-Winter, Prof. Jens Wollenschläger (Prrektor und Leiter der Orgelfachgruppe)



Im Saal der Hochschule aufgebaut wurde die Orgel zwischen dem 25. und 28. November 2019 durch die Ahrend-Mitarbeiter Dennis Backer, Christian Besel, Thomas Boelmann und Vincent Paffen.

Die Intonation und Stimmung der Orgel erfolgte zwischen dem 29. November und 10. Dezember 2019 durch Hendrik Ahrend und Haidy Ronke.

Die Abnahme der Orgel fand in Anwesenheit von Hendrik und Andrea Ahrend, Haidy Ronke, Prof. Ingo Bredenbach, dem Orgelsachverständigen Martin Kaleschke sowie Rektor Wollenschläger am 11. Dezember statt.



Die beiden Stimmsysteme der Ahrend-Orgel

Die reine *mitteltönige Stimmung* (¼-Komma-Mitteltönigkeit) geht davon aus, dass nur Tonarten bis drei b bzw. vier Kreuze verwendet werden und sieht deshalb – bei etwas engeren Quinten im Vergleich zur modernen gleichschwebenden Temperatur – acht reine Terzen (Terzen auf c, d, es, e, f, g, a, b) sowie vier unbrauchbare Terzen vor (Terzen auf h, cis, fis, gis). So sehr reine Terzen Wohlklang verursachen und die vier unbrauchbaren Terzen vermieden werden, so sehr werden doch auch die Ungleichheit der Intervalle (gerade bei Chromatik) sowie bestimmte Dissonanzen geschätzt, die in dieser Stimmung umso eindrücklicher klingen.

Bei dieser Stimmungsart werden 11 Quinten um ¼ syntonisches Komma erniedrigt, woraus sich die genannten Terzen ergeben. Die 12. Quinte ist eine sogenannte – viel zu große – „Wolfsquinte“. Die Mitteltönigkeit war zwischen dem 16. und dem späten 17. Jahrhundert gebräuchlich – in Italien und Spanien sogar teilweise bis ins 19. Jahrhundert hinein.

Die aus dem System der 18 Pfeifen pro Oktave resultierende „wohltemperierte“ Stimmung wird ebenfalls zwei ganz reine Terzen besitzen (Terzen auf c und f), da sechs Pfeifen pro Oktave für beide Stimmsysteme genutzt werden (das sind alle Untertasten außer h). Auch einige reine Quinten werden in dieser Stimmung vorhanden sein, auf welcher schließlich alle Tonarten spielbar sein werden – wenn auch in unterschiedlicher Reinheit

beziehungsweise Schärfe. Diese Stimmung hat keine historischen Vorbilder, sondern entspringt aus der Notwendigkeit der Verteilung von sechs bereits gesetzten Pfeifen pro Oktave.

Die Tastenumfänge der beiden Stimmungen sind ebenfalls unterschiedlich, da die Musik des 16.–18. Jahrhunderts mit einem geringeren Tastenumfang auskommt als die Musik des 19. Jahrhunderts, somit also nur Pfeifen gebaut wurden, die in damaliger Zeit auch benötigt wurden.

Da man beide Stimmungen bei diesem Instrument in Form unterschiedlicher Register auch simultan nutzen kann, ergeben sich weitere Möglichkeiten. Beispielsweise können Orgelwerke, die von doppelten Obertasten oder modifizierten mitteltönigen Stimmungen ausgehen und beispielsweise ein (in der Mitteltönigkeit nicht vorhandenes) dis benötigen, so musiziert werden, dass bei entsprechenden Stellen mit dis das zweite Manual mit einer anderen Stimmung, aber ähnlicher Klangfarbe verwendet werden kann, alles andere aber mitteltönig bleiben kann.

Tastenumfang mitteltönige Stimmung

(keine sogenannte Kurze Oktave):

Manuale: CDE–c³

Pedal: CDE–d¹

Die Tasten Fis und Gis in der Großen Oktave sind in der mitteltönigen Stimmung vorhanden, jedoch „wohltemperiert“ gestimmt, was in diesem Frequenzbereich – wo Fis und Gis eh nur als Terz fungieren können – tolerabel ist.

Tastenumfang „wohltemperierte“ Stimmung:

Manuale: C–g³

Pedal: C–f¹

Die neue Ahrend-Orgel ist ein klangliches wie optisches Schmuckstück und wertet die Hochschule für Kirchenmusik im Instrumentalbereich deutlich auf. Dieses Instrument wird aufgrund seiner ungewöhnlichen Konzeption sicher ein Anziehungspunkt für Organisten aus ganz Deutschland und darüber hinaus werden. Hier werden Seminare und Tagungen stattfinden. An dieser Orgel ist alt und neu unmittelbar nebeneinander erlebbar. Hier können mitteltönige und wohltemperierte Terzen gegenübergestellt werden und es kann eindrucksvoll demonstriert werden, warum man bestimmte Tonarten der Mitteltönigkeit lieber nicht verwenden sollte. Die Hochschule hat nun erstmals die großartige Möglichkeit, Orgelkonzerte im eigenen Hause zu veranstalten und im Saal Chöre und Ensembles von der Orgel aus zu begleiten – solistisch und als Continuoinstrument.

DIE FIRMA AHREND VON DEN ANFÄNGEN BIS HEUTE

von Markus Zimmermann¹, Hendrik Ahrend & Jens Wollenschläger

Die Orgelbaufirma Ahrend wurde 1954 durch Jürgen Ahrend und Gerhard Brunzema im ostfriesischen Leer in Nordwestdeutschland gegründet und hieß noch bis 1971 „Ahrend & Brunzema“. Im November 2019 feierte der Betrieb deshalb sein 65-jähriges Bestehen in Form eines Werkstattkonzertes, bei welchem die Tübinger Hochschulorgel zum ersten Mal zu hören war – freilich noch in vorintoniertem Zustand. Schwerpunkt der inzwischen weltweit renommierten Firma ist der Bau von Orgeln, die sich handwerklich, technisch und vor allem klanglich an den Instrumenten der Renaissance und des norddeutschen Barocks orientieren. Hilfreich war und ist daher für die Firma Ahrend, dass bis heute etwa die Hälfte ihrer Arbeiten aus Restaurierungen historischer Instrumente besteht, die sich stets als besonders gute Lehrmeister erweisen. Das Begreifen der Orgel als historisches Instrument entspringt beim Team um



Das Firmengebäude in Leer

Orgelbaumeister Hendrik Ahrend der Überzeugung, dass zum einen Serienfertigung, Elektronik, Kunststoffe und andere Industrieprodukte der handwerklichen und künstlerischen Ästhetik der Orgel sowie ihrer Dauerhaftigkeit abträglich sind, zum anderen der, dass besonders Instrumente im Stile und mit dem Klang des 17. und 18. Jahrhunderts heute in der Lage sind, Verstand, Herz und Gemüt der Menschen anzuregen.

Arbeiten der Firma Ahrend findet man nicht nur in Deutschland, sondern auch in Australien, Frankreich, Italien, Japan, Kanada, den Niederlanden, Norwegen, Österreich, der Schweiz, Schottland und den USA. Doch wir wollen zurückblicken und uns ansehen, wie alles begonnen hat: „Die Familie Ahrend wohnte in den 1920er- und 1930er-Jahren in Göttingen. Vater Heinrich war Verwaltungsangestellter. Am liebsten beschäftigte er sich jedoch mit der Musik, die er auf vielfältigste Weise pflegte – ganz im Sinn der Jugend- und Singbewegung. Er leitete eine Musikantengilde, außerdem Kirchenchöre und spielte aushilfsweise die Orgel in der Göttinger Marienkirche. Diese war 1927 auf Anregung von Christhard Mahrenholz durch Furtwängler & Hammer nach den Ideen der Orgelbewegung umgestaltet worden. Fasziniert hörte sich Sohn Jürgen alles an. Bei Ausflügen nahm der naturverbundene Vater gerne die Mandoline, die Gitarre oder das

¹ Die angeführten Zitate stammen allesamt aus dem Artikel „Ganz oben“ von Markus Zimmermann, den er für die Festschrift „65 Jahre Orgelbau Ahrend – 1954–2019“ (erschienen bei Schnell + Steiner, Regensburg 2019) verfasste.

Schifferklavier mit und lockte damit die Kühe auf der Weide an. An den Abenden wurde zu Hause Kammermusik gemacht, die Heinrich Ahrend als versierter Pianist begleitete. Er spielte auch Gambe sowie Quinton (fünfsaitige Geige) und interessierte sich für Alte Musik. Durch die Kantorei war er überdies mit dem jungen und gegenüber den Ideen der Orgelbewegung sehr aufgeschlossenen Paul Ott bekannt. (...)

All diese Eindrücke nahm Jürgen als Schüler auf. Durch den Zweiten Weltkrieg wurde diese für einen nicht nur musisch begabten jungen Menschen anregende Umgebung sukzessive zerstört. – Im schwer getroffenen Göttingen fand sich Mutter Elsbeth Ahrend nach dem Kriegsende alleinerziehend mit fünf Kindern wieder. An ein Studium für Jürgen war nicht zu denken. Deshalb riet sie ihm, bei Paul Ott, den sie persönlich kannte, den Orgelbau zu erlernen. Damit hätte Jürgen eine handwerkliche, vielseitige und solide Ausbildung und könnte sich dabei dennoch mit künstlerischen Dingen beschäftigen.

Der 1903 geborene Paul Ott war ebenfalls der Sing- und Jugendbewegung verpflichtet. Nach seiner Ausbildung zum Orgelbauer bei Steinmeyer und bei Giesecke machte er sich 1930 in Göttingen selbständig. (...) Für die „neue Sichtweise“ im Orgelbau war Paul Ott nach 1945 ein gefragter Fachmann. (...) Jürgen Ahrend konnte hier ab 1946 alles aus erster Hand und im Detail an Werken jeder Größe studieren, was die – überwiegend protestantische – Orgelszene damals umtrieb und wünschte.

Er traf dort mit Gerhard Brunzema zusammen, dem Sohn eines Arztes aus Emden, dessen Familie sich auch im Widerstand gegen Hitler hervorgetan hatte. (...) Die intensive und deshalb effektive Zusammenarbeit der beiden fand nicht nur Beifall unter der Belegschaft in der Werkstätte Ott. Schließlich entschieden sich Jürgen Ahrend und Gerhard Brunzema 1954, ihren Ausbildungsbetrieb zu verlassen. Jürgen Ahrend hatte 1954 seine Meisterprüfung abgelegt, Gerhard Brunzema 1955. (...)

An eine Betriebsgründung war zunächst nicht zu denken, auch wenn Jürgen Ahrend über reichlich künstlerische Hintergründe und Gerhard Brunzema über einen in der Region wohlklingenden Namen verfügte. Erst einmal galt es, über den Tellerrand hinauszusehen und den aktuellen Orgelbau in Europa kennenzulernen. (...) Jürgen Ahrend hatte sich ein Motorrad zusammengespart. Damit unternahmen die beiden für damalige Zeiten geradezu kühne Fernreisen (...); unter anderem zur Firma Metzler im schweizerischen Dietikon oder zu Marcussen im dänischen Aabenraa.

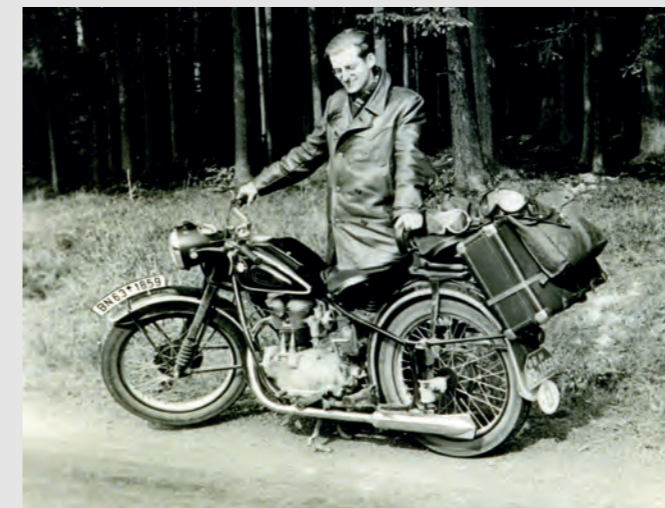


Seite 28
Jürgen Ahrend, 2019

Seite 29
*Gerhard Brunzema
in den 50er-Jahren*

Auch neue Bekanntschaften blieben dabei nicht aus, etwa mit dem Flöten- und Cembalobauer Martin Skowronek oder dem niederländischen Organisten Cornelius H. Edskes, der wiederum den Kontakt zu Flentrop Orgelbouw in Holland herstellte, „wo es über den Orgelbau nach Grundsätzen des 17. und 18. Jahrhunderts ebenfalls viel zu lernen gab. (...)“

„Alle diese Voraussetzungen waren Bausteine auf dem Weg zur Selbständigkeit. (...) Zum Glück fand sich in Leer eine kleine aufgelassene Landmaschinenwerkstatt. Diese äußerst bescheidene Lokalität in der Großstraße 35 wurde zum ersten Etablissement der Firma Ahrend & Brunzema. Die Herren Jungunternehmer residierten in einer gemeinsamen Bodenkammer, wo im Winter bisweilen das Wasser in der Waschschüssel gefror... (...)“



Da Aufgaben und Belegschaft rasch wuchsen, wurden bald auch die Räume im zweiten Domizil in der Brummelburgstraße zu eng. In mehreren Baustufen entstand ab 1958 der heutige Gebäudekomplex am Mühlenweg 10. (...)

Jürgen Ahrend bezog nebenan sein eigenes Domizil, das peu à peu zum edel eingerichteten Landhaus nebst wohl bestücktem Musikzimmer und weitläufigem Garten mutierte. (...)

Obwohl sich Jürgen Ahrend und Gerhard Brunzema nach wie vor gut verstanden, gab es zweierlei Strömungen: Brunzema wollte den traditionellen Orgelbau vor allem in zeitgemäßem Gewand präsentieren: Die Gehäuse sollten schlichte Schreine sein, die Schleierbretter möglichst geometrische Formen zeigen. (...) Jürgen Ahrend dagegen wollte auch äußerlich bei Orgelneubauten näher am Erscheinungsbild des 17. und 18. Jahrhunderts festhalten. Deshalb warten auch die von ihm entworfenen Instrumente mit Rundformen, Zierwerk und prächtigen Farbfassungen auf.

Freilich blieb es nicht bei Divergenzen um das Äußere einer Orgel. (...) Zu den Freunden des Hauses zählte mittlerweile auch Gustav Leonhardt, ein weiterer Protagonist der werkgetreuen Aufführungspraxis. Er war auch der spiritus rector, als es um den Neubau der kleinen Orgel in der Oude Kerk Amsterdam im historischen Gehäuse ging. Brunzema setzte sich für voll ausgebaute Klaviaturen und eine gleichstufige Temperierung ein. Dies wurde später wieder korrigiert und änderte nichts an der Freundschaft zwischen Gustav Leonhardt und Jürgen Ahrend.

Diese unterschiedlichen Auffassungen führten letztlich dazu, dass Gerhard Brunzema 1971 die gemeinsame Firma verließ. (...) Jürgen Ahrend blieb mit seinen Mitarbeitern in Leer im Mühlenweg. (...) Neben der Orgelbauwerkstatt in Leer und ihren Erfolgen wuchs auch Jürgen Ahrends Familie kontinuierlich. (...) Sievert Ahrend fand als erster in der Familie den Weg zur Folkmusik. Er begeisterte auch seinen jüngeren Bruder Hendrik (*1963) dafür, andere Musikstile, vor allem das Spontane und Improvisatorische auszuprobieren. Bezeichnenderweise spielte wiederum die Mandoline eine Schlüsselrolle; bis heute ist sie für Hendrik ein probates Mittel, um Hände, Kopf und Seele nach anstrengenden Tagen frei zu bekommen. (...) Zurück jedoch in die Zeit, als Hendrik Jugendlicher war. Klar, dass „dem Chef sin Sohn“ nach dem Abitur 1983 erst einmal im väterlichen Betrieb mithalf. Auch nach der Lehre 1984 bis 1987 bei Johannes Rohlf, einer Werkstatt, die ebenfalls sehr traditionsorientiert arbeitet, zog es Hendrik nicht zum Orgelbau und schon gar nicht in den väterlichen Betrieb. Schließlich hat man es als Sohn vom Chef besonders gegenüber langjährigen Mitarbeitern nicht immer leicht... So schob Hendrik Ahrend 1989–95 ein Studium der Amerikanistik und Sportwissenschaft ein. Sollte es mit dem Orgelbau im allgemeinen oder der Werkstatt in Leer bergab gehen, wäre er mit dieser Ausbildung unabhängig. (...) Zurück in der väterlichen Werkstatt wurden ihm ab der zweiten Hälfte der 1990er-Jahre anspruchsvolle Aufgaben anvertraut. (...) Im Jahr 2000 legte

Hendrik Ahrend in Hannover die Meisterprüfung ab, um hernach bis 2002 seine Kenntnisse in seiner Lehrwerkstatt Rohlf bei Calw zu vertiefen. (...) Seine Entscheidung für den Orgelbau war gefallen. (...) Im Februar 2005, 51 Jahre nach der Firmengründung, war es dann soweit: Jürgen Ahrend übergab seine weltweit angesehene Orgelbauwerkstatt an seinen Sohn Hendrik. (...)“ Vater Jürgen, der nur hilft, wenn er gefragt wird, „genießt mit Vergnügen die Früchte seines Lebens, sein schönes Domizil und pflegt – zusammen mit seiner Frau Ruth – das Orgelspiel, oft zu vier Händen. Gewiss freut er sich auch darüber, dass sein Lebenswerk ambitioniert weitergeführt wird. Aber davon spricht der würdige Grand Seigneur nur selten und meist ganz leise. Eigentlich ist Hendrik Ahrend mit dem Orgelbau und der Leitung seiner Firma mehr als gut ausgelastet; Gattin Andrea hilft in der Organisation und der Verwaltung mit. Die beiden Kinder Paul und Lisbeth genießen viel Zuwendung und haben freie Berufswahl.“ Paul macht nun seit Oktober 2019 eine Lehre als Orgelbauer bei Kristian Wegscheider in Dresden. „Neben dem Tenorsingen in der Leerer Kantorei (zusammen mit Ehefrau Andrea), dem abendlichen Mandolinenspiel zur Entspannung zu Hause spielt Hendrik seit über 30 Jahren zusammen mit seinem jüngeren Bruder Heiko halbprofessionell in diversen Formationen amerikanischer Folk Music, Spezialrichtung Bluegrass. Mandoline und unbeschwertes Musikmachen haben hier immerhin schon zwei Generationen von Orgelbauern hervorgebracht, die ganz oben mitspielen. Hoffentlich bleiben sie dort und ziehen noch viele mit sich hinauf!“



	Thomas Boelmann <i>Tischlermeister</i>	Arno Beitelmann <i>Tischlermeister</i>	Christian Besel <i>Orgelbauer</i>	
Torsten Wettstein <i>Orgelbauer</i>	Haidy Ronke <i>Pfeifenmacherin</i>	Hinrich Manssen <i>Pfeifenmacher</i>	Dennis Backer <i>Tischler</i>	Vincent Paffen <i>Orgelbauer</i>
Markus Collmann <i>Tischlermeister</i>	Hendrik Ahrend <i>Orgelbaumeister und Inhaber</i>	Andrea Ahrend <i>Verwaltung</i>		



DIE ORGELN IM SCHWABENHAUS

von Volker Lutz

1998 zog die Hochschule von der Esslinger Mülbergerstraße ins Schwabenhaus nach Tübingen, um von dort die Kooperation mit der Hochschule für Kirchenmusik in Rottenburg aufzunehmen. Beim Umzug der Hochschule von Esslingen nach Tübingen – vom Verfasser als damals amtierender Prorektor organisiert – mussten auch die Orgeln mit umziehen.

Mitgegangen sind die Weigle-Orgel (vormals Alte Aula), die Rensch-Orgel (vormals Oberer Hörsaal) und die Vier-Orgel (vormals Unterer Hörsaal).

Im Umzugs-Sommer arbeiteten – neben anderen Handwerkern und Möbelpackern – deshalb Kollegen von drei Orgelbaufirmen gleichzeitig, es war nicht ganz einfach, am Ende die Werkzeuge wieder sauber zu sortieren, die sie sich bei Bedarf gegenseitig ausgeliehen hatten.

Die Walcker-Orgel der Neuen Aula (1969, III/17, komb. Traktur) passte schon von den Maßen nicht in die deutlich kleineren Räume des Schwabenhauses. Sie fand eine neue Heimat bei einer Freikirche in Heilbronn. Dort passte sie trotz ihres ungewöhnlichen Grundrisses so perfekt, dass nur einige Quadratzentimeter einer Altarstufe abgeschnitten werden mussten.

Weigle-Orgel (Fechtsaal, Raum 0.06) von 1958

(vormals Alte Aula, Esslingen):

Aktuelle, leicht modifizierte Disposition:

I. Manual C–c⁴ (Hauptwerk)

Holzflöte 8'

Prinzipal 4'

Gemshorn 4'

Gemsnasat 2 $\frac{2}{3}$ '

Rohrpfeife 2'

Mixtur 4–6fach

Regalpommer 8' (früher 16')

II. Manual C–c⁴ (Oberwerk, schwellbar)

Gedackt 8'

Salicional 8' (neu 2016)

Blockflöte 4'

Prinzipal 2'

Terz 1 $\frac{3}{5}$ ' (ursprünglich Terznone, 1998 getrennt)

Siffelöte 1 $\frac{1}{2}$ '

~~None $\frac{8}{9}$ ' (2016 entfernt)~~

Zimbel 3fach

Hautbois 8'

Pedal C–g¹

Untersatz 16'

Prinzipal 8'

Hohlflöte 4'

Doppelquinte 2 $\frac{2}{3}$ ' + 1 $\frac{1}{3}$ '

Glöckleinton 2' + 1'

Fagott 8'

Tritte:

Tremulant Hauptwerk

Tremulant Oberwerk

Koppeln II/I, I/P, II/P

Diese Orgel wurde, wie zwei kleinere Übergeln, von einem Dozententeam aus drei der damals vier „Orgelpfleger“ der Landeskirche (KMD Helmut Bornefeld, KMD Walther Lutz, Dr. Walter Supper) sowie KMD Karl Gerok geplant; spiritus rector war Direktor Hans-Arnold Metzger. Es wurde vereinbart, dass Helmut Bornefeld sich vorrangig um Disposition, Mensuren und Intonation, Walter Supper sich vorrangig um die Prospektgestaltung kümmern sollte. »Die übrigen Herren hielten sich ihrem Naturell entsprechend mehr im Hintergrund«.

Im Verlauf wurde über Disposition, Aufstellung und Prospektgestaltung zum Teil recht kontrovers diskutiert – OBM Fritz Weigle sen. schreibt am 4. Dezember 1957, dass »... mein Sohn in meinem Einverständnis Herrn Prof. Metzger ausdrücklich gebeten (hat), dass wir darum bitten, die Orgel nur mit einem verantwortlichen Herrn bauen zu dürfen und dass irgendwelche Wünsche anderer in der Kirchenmusikschule tätiger Sachverständiger nicht uns direkt vorzutragen seien, sondern man sich mit dem für die Orgel verantwortlichen Herrn einigen möchte«. Wohl als Folge formuliert Supper dann wiederholt in Vorschlägen für Details der Prospektgestaltung und der Windladenanlage etc. bewusst unpersönlich wie »... will man diese Klangbehinderung hinnehmen ...« oder »Von Seiten der Federführung muss bei der Auftragnehmerin erwirkt werden, dass ...«. Im Text wird die Disposition vorgestellt mit »... Von einem Dispositionsvorschlag Helmut Bornefelds ausgehend entwarfen die Orgellehrer der Schule folgenden Klंगाufbau: ...«.

Diese Formulierung und die für ihn offensichtlich ungenügende Würdigung der von ihm für dieses Projekt erbrachten »geistigen Leistung« waren für Helmut Bornefeld zumindest ein Anlass, seine Lehrtätigkeit an der KMS mit dem Ende des Jahres 1958 zu beenden.

Trotzdem kümmerte er sich noch weiter um die Orgel. Kurz nach der Fertigstellung im September 1958 beklagt er sich bei Weigle bitter über die Tremulanten, »... wieder diese müden, lahmen, meckrigen Dinger ...« – offenbar Auslasstremulanten. Im Zusammenhang mit dem Einbau von Ausgleichsbälgen wurden dann auch die bis heute vorhandenen Überdrucktremulanten eingebaut.

Die Orgel wurde am 5.11.1958 mit einem Konzert des Orgel- dozenten Gerd Witte eingeweiht – mit einem Programm mit Werken des 16. und 17. Jahrhunderts und später einem weiteren, das die Eignung auch für zeitgenössische Musik zeigen sollte.

VIER-ORGEL (Saalanbau) von 1987 (vormals Unterer Hörsaal, Esslingen)

I. Manual C–a³ (= Koppelmanual)

II. Manual C–a³

Gedackt 8'
Prinzipal 4'
Mixture 3fach 2'
(Vorabzug 2')
Tremulant



III. Manual C–a³ (Schwellwerk)

Bourdon 16' (WS) *Wechselschleifen III + Ped.*
Rohrflöte 8'
Gemshorn 8' (WS)
Blockflöte 4' (WS)
Flageolet 2'
Sesquialter 2 2/3' + 1 3/5' (Vorabzug 2 2/3')
Fagott 8' (WS)
Tremulant

Pedal C–g¹

Bourdon 16' (WS)
Gemshorn 8' (WS)
Blockflöte 4' (WS)
Fagott 8' (WS)

Koppeln als Tritte: II/P, III/P

Temperierung nach Kirnberger III

Bei der Planung wurde besonderer Wert gelegt „auf eine Traktur, auf der differenzierter Umgang mit mechanischer Traktur gelehrt werden kann und die gleichzeitig so robust ist, dass sie dem zu erwartenden Dauerbetrieb standhält“. Hintergrund war, „dass bei allem Lob für die Orgel der Alten Aula der Spieltraktur die letzte Sensibilität doch abgeht, 'die dem Spieler in den Fingern knistert'“.

Die Orgel wurde 2016 im Zuge der Renovierung des Schwabenhauses und im Vorgriff auf den ersehnten, jetzt realisierten Neubau eingelagert.

Sie soll in naher Zukunft einen neuen Standort finden.



**TZSCHÖCKEL/LIEB-ORGEL (Raum 0.05)
von ca. 1965**

Aktuelle, mehrfach modifizierte Disposition:

I. Manual C–g³

Principal 8'
Octave 4'
Waldflöte 4'
Nassat 3' (ab a⁰)
Superoctave 2'
Tremulant

II. Manual C–g³

Gedackt 8'
Rohrflöte 4'
Blockflöte 2'
Quinte 1 ½'

Pedal C–f¹

Untersatz 16'
Bourdon 8' (Oktavauszug)

Koppeln als Tritte:

II/I, I/P, II/P

Diese Orgel war ursprünglich die Hausorgel des Ulmer Münsterorganisten Hans Jakob Haller.

Sie kam in den ersten Tübinger Jahren als Geschenk von dessen Witwe in die HKM, ersetzte dort eine kleinere Üborgel und wurde mehrfach modifiziert, so dass sie heute in erfreulichem Zustand genutzt werden kann.

MÜHLEISEN-ORGEL (Raum 0.04) von 2006

I. Manual C–a³

Suavial 8'

II. Manual C–a³ (Schwellwerk)

Salicional 8'
Rohrflöte 8'

III. Manual C–a³

Gedeckt 8'

Pedal C–g¹

Subbass 16'
Violon 8'

Winddrossel

Koppeln: II/P, I 4'/P, II/I

Diese Orgel ersetzte die Rensch-Orgel aus dem Oberen Hörsaal der KMS (II/7). Bei deren Planung wurde auf Anregung von H. A. Metzger, der sich darüber mit Walther Lutz abgestimmt hatte, OBM Renschs Messuren der Vorzug gegeben gegenüber den fast durchweg weiteren von Bornefeld. Ein Entwurf dazu findet sich auf einer Papierserviette, von Rensch geschrieben, von Supper „abgezeichnet“ – ein Indiz dafür, dass bei der Kurzfristigkeit, mit der auch diese Orgel geplant werden musste, vieles am Telefon oder bei „Arbeitsessen“ geklärt wurde.

Beim Bau der Mühleisen-Orgel wurde aus Kostengründen der Salicional 8' zunächst vakant gestellt. Eine Spendenaktion zugunsten der Fertigstellung anlässlich der Verabschiedung des Verfassers 2006 ermöglichte dann doch den sofortigen Einbau. Die Rensch-Orgel dient heute als Üborgel in einem Priesterseminar auf Malta.



ROHLF-TRUHENORGEL (2001)

Manual C–d³

Gedeckt 8' Bass/Diskant

Quintade 8' Diskant

Flöte 4'

Octave 2'

Regal 8' Bass/Diskant

Mit dem Erwerb dieser Orgel ging ein lang gehegter Wunsch in Erfüllung.

Mit ihr kann Continuo gespielt werden in verschiedenen Stimmtonhöhen, die Holzregister und das Regal können relativ leicht in verschiedene Temperierungen umgestimmt werden, und die Orgel verlangt äußerste Sensibilität des Anschlags.

Quelle der Zitate und ausführliche Beschreibungen des Werdegangs aller ehemaligen Esslinger Orgeln:

Volker Lutz: Die Orgeln der Hochschule für Kirchenmusik in: „Kirchenmusik als Erbe und Auftrag“; Carus 1995, Festschrift zum 50jährigen Bestehen der Hochschule für Kirchenmusik in Württemberg (vormals Kirchenmusikschule = KMS)



Herausgeber: Jens Wollenschläger

Gestaltung und Satz: Claudia Wingenfeld

Impressum:

Hochschule für Kirchenmusik Tübingen

der Evangelischen Landeskirche in Württemberg

Vi.S.d.P.: Rektor Prof. Jens Wollenschläger

Kommissarische Hochschulleitung

Gartenstraße 12

72074 Tübingen

info@kirchenmusikhochschule.de

07071 925-997

Bildnachweise:

Umschlag, Seiten 6, 9, 14, 22, 24 (rechts), 25, 32, 36, 37, 39: Kristina Pfeffer, Seite 3: Gudrun de Maddalena,

Seite 4: Gottfried Stoppel, Seite 5: Ev. Oberkirchenrat Stuttgart, Seite 8: Thomas Strohhäcker, Seiten 10, 13, 16, 24 (links): Hendrik Ahrend,

Seiten 20, 35: Jens Wollenschläger, Seite 18: Mareike Wollenschläger, Seiten 27, 28, 29, 31: Orgelbau Ahrend

Disposition Ahrend-Orgel (2019):

I. Hauptwerk C–g^{3*}

Principal 8^c (Prospekt)

Hohlflöte 8^c

Octave 4^c

Nasat 3^c

Octave 2^c

Mixtur III

II. Nebenwerk C–g³

Quintadena 8^c

Gedackt 8^c

Rohrflöte 4^c

Waldflöte 2^c

Sesquialtera II

Dulcian 8^c

Pedal C–f¹

Subbass 16^c

Principal 8^c (Tr. I)

Gedackt 8^c (Tr. II)

Octave 4^c (Tr. I)

Dulcian 8^c (Tr. II)

Koppeln II/I (Schiebekoppel),

I/P, II/P

Tremulant

Wahlweise mitteltönige oder

„wohltemperierte“ Stimmung (2. Bauabschnitt)

Stimmtonhöhe: a¹ = 440 Hz bei 20° C, Winddruck: 53 mm WS

*In der mitteltönigen Stimmung lauten die Tastenumfänge abweichend CDE–c³ (Manuale)

bzw. CDE–d¹ (Pedal)

Disposition: Hendrik Ahrend, Friedemann Seitz (Jürgen Ahrend Orgelbau) sowie die Orgelfachgruppe der HKM: Ingo Bredenbach, Martin Kaleschke (zuständiger Orgelsachverständiger), Johannes Mayr, Thomas Schäfer-Winter, Jens Wollenschläger



Der Orgelaufbau im Zeitraffer als Video:

